

Zeitschrift:	Schweizer Schule
Herausgeber:	Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band:	28 (1941)
Heft:	18
Artikel:	Die Verwertung des Kriegserlebnisses in der Schule : Vortrag
Autor:	Müller, J.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-536445

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Warum unterlassen es so viele in katholischen Seminarien gebildete Lehrer, sich auch der Kreis-, Bezirks- oder Kantonalsektion der katholischen freiwilligen Berufsorganisation anzuschliessen? An Ausreden dieser einst (im Seminar) viel versprechenden Kollegen mangelt es nicht. Aber der wahre Grund ist oft die Menschenfurcht. Im katholischen Lehrerverein kann eine ernste, männliche Aussprache unter gleichgesinnten Berufsgenossen vielfach bereichern. Man kann sich in solchem Kreise besser und tiefer verstehen und schulen, als es in grossen amtlichen Konferenzen und neutralen Lehrerorganisationen möglich ist. Ein grundsatztreuer katholischer Lehrer gehört in die katholische Berufsorganisation. Das ist auch eine Konsequenz seiner Kollegialität.

In der Weiterbildung und Vertiefung können Kollegen einander wertvoll helfen. Jeder reitet ein Steckenpferd, bewegt sich in einem Lieblingsgebiet und kann anderen auf diesem Gebiete dienen. Kollegen, die auf das gleiche Ziel der Erziehung hinarbeiten, dürfen nicht wie fremde Menschen aneinander vorbeigehen. Sie sind Arbeitskameraden. Einigkeit ist unter ihnen unbedingt notwendig. Wenn die Kinder sehen, dass ihre Lehrer sich gegenseitig achten und lieben, werden sie ihr Beispiel nachahmen; auch unter ihnen wird der Geist der Liebe und Eintracht walten. Wohl kann ein Kollege sich einmal im andern täuschen, kann einer den andern missverstehen; aber unter Volkserziehern darf der aufbauende Friede nicht längere Zeit gestört bleiben. Sonst gibt der Dorfklatsch seine „öffentliche Meinung“ kund. Soll der zurückgezogene und solide Lehrer nicht eher den

wirtshausfreudigen Kollegen bedauern, als dieser jenen belächeln? Grundsätzlich darf der Lehrer nicht täglicher Gast der öffentlichen Schanklokale sein; sonst handelt er nicht kollegial.

Zwistigkeiten können auch entstehen durch Lehrersfrauen, durch andere Familienglieder oder durch das Verhalten eines Lehrerkindes in der Schule. Es gibt überstrenge Lehrer, die an Kollegensprösslingen ihre „Gerechtigkeit“ auf verkehrte Art beweisen wollen. Man spricht wegen Schülerfehlern mit den Eltern; kann es der Kollege nicht auch mit dem Kollegen, dem Vater seines Schülers, beizeiten und in aufrichtiger Fürsorge tun? Unkollegial handelt auch der Lehrer, der über seine Kollegen nicht misszuverstehende Bemerkungen vor andern oder gar vor seinen Schülern fallen lässt.

Unkollegial ist beim Klassenwechsel die Bemerkung: „Ihr habt gar nichts gelernt usw.“ Unkollegial handelt, wer die für Lehrer vielerorts üblichen ehrenamtlichen Aufträge nur den andern aufbürden will. Unkollegial sind jene jungen Lehrer, die durch Duzbrüderschaften überall den „Ruhm“ besonderer Volksverbundenheit einheimsen wollen. Gewissenhafte, pflichttreue Lehrer sichern sich Freunde in erster Linie durch ihre zielbewusste Schularbeit.

Risse unter der Lehrerschaft rufen den bedauernswertesten Folgen: der Erfolg des Wirkens ist gefährdet, die Kinder nehmen Aergernis, die Eltern verlieren das Vertrauen zu den Erziehern. Nicht nur darum, sondern aus edler menschlicher und christlicher Gesinnung heraus wollen wir allzeit wahre Kollegialität betätigen!

Justus.

Volksschule

Die Verwertung des Kriegserlebnisses in der Schule *

Junge Pflanzen brauchen Sonne: Licht und Wärme, brauchen Wartung, aufmerksame Pflege. Kalte Winde, Reif und Schnee tau-

gen nicht für zarte Keime. Elend gehen sie daran zu Grunde.

Einmal aber ist der Tag doch da, an dem die Fenster des Treibhauses sich öffnen, die Hand des Gärtners die Pflänzlinge hinaus-

* Vortrag gehalten an der Delegiertenversammlung des Kathol. Lehrervereins der Schweiz 1941.

stellt in das Spiel der Witterungseinflüsse und sie ringen lässt um Licht und Nahrung.

Glück ihnen, wenn die Sorge des Gärtners schon während der Treibhauspflege an ihre Zukunft dachte.

Weh ihnen aber, wenn er sie verpäppelte. Im freien Spiel der Kräfte werden sie versagen, die Probe des Lebens nicht bestehen. Aerger und Anmut wird man über sie ausgiessen und gar bald wird das Unkraut, das den Winden und dem Wetter lachend trotzt, an den Vorzugsplätzen lebensuntauglicher Schwächlinge robust ins Kraut schiesen.

Was soll dieser Blick in das Leben und Weben des Gartens? Schweift er nicht weit abseits von unserer Aufgabe?

Nur gemach!

Auch junge Seelen brauchen Licht und Wärme, brauchen Liebe und Freude, benötigen Aufmerksamkeit und sorgende Hut. Auch junge Seelen muss man schützen vor den rauen Winden schlechter Einflüsse, vor dem erwürgenden Reif des schlechten Beispiels, vor der erdrückenden Schneelast des Neides und des Hasses, vor dem tollen Wirbelsturm verderbenbringender Leidenschaften.

Junge Seelen müssen befreit werden vom wuchernden Unkraut aller möglichen Unarten, müssen genährt werden mit dem Salz der Weisheit, müssen geführt werden auf den Pfaden des Opfers, der Ueberwindung und Entzagung, dass sie mitten in den wogenden Strom des Lebens gestellt, sich zu behaupten wissen und unbeirrbar als ganze Menschen, als Charaktere, als Christen ihren Weg sehen.

Der Blick in das Treibhaus und in das Naturgeschehen des Gartens weist uns also nicht vom Thema weg, sondern er stellt uns mitten in die brennendste Zeitaufgabe hinein.

Schon der normale Kreislauf täglichen Geschehens friedlicher Zeiten bedeutet Kampf, Kampf um die Existenz, um das nackte Le-

ben, Kampf gegen den Primat der Maschine, Kampf um soziale Schrankensetzung zwischen kapitalistischem Gewinnzusammenraffen und der erbarmungslosen Ausmergelung der Arbeiter, Kampf um das Lebensrecht der Schwachen gegen ehrgeizige Gewalt, Kampf gegen politischen Hochmut, Kampf gegen den Lockruf der Triebe, Kampf gegen das eigene ungebärdige Ich.

Heute aber herrscht der Krieg. Was war all die Not des Alltags friedlicher Zeiten gegen das furchtbare Elend, gegen grauenvolle Not der Gegenwart? Rauchende Trümmer, verwüstete Kornfelder, zerschossene Leiber, das Wehgeschrei getroffener Menschen, der brennende Hass Vertriebener, die stillen Tränen Gefangener, die glanzlosen Augen unterjochter Völker, die racheschreienden Flüche Millionen Unglücklicher erfüllen Europa, ja bald die ganze Welt. Der Wirbelsturm des Völkerhasses tost durch die Lande und stolzer Siegesjubel sucht die heulenden Sirenen des Jammers zu übertönen, Fatamorganen einer glücklicheren Zukunft werden in den Aether projiziert.

Es ist etwas Furchtbares um den Krieg. Wohl lesen wir täglich die Berichte von Kriegsschauplätzen und verfolgen das diplomatische Ringen hinter den Kulissen, doch wer von uns könnte sich ein wirkliches Bild dieses scheußlichen Inferno machen?

Wir sind immer noch eine Insel des Friedens. Ueber unsren Bergen leuchtet immer noch das Glück der Unversehrtheit und auf unsren Tischen dampfen noch immer die vollen Schüsseln. Wir können noch ruhig uns dem Schlaf ergeben, ohne allnächtlich vom Alarmruf aufgeschreckt zu werden. Wir können noch als freie Menschen atmen.

Sitzen wir nicht eigentlich in einem Treibhaus unverdienten Glücks? Werden wir nicht gehätschelt von der Vorsehung? Laufen wir nicht Gefahr, verweichlicht, opferscheu, gegen fremde Notverständnislos zu werden?

Laufen wir nicht Gefahr, Herrenkinder zu werden, die sich nie etwas versagen mussten,

denen man jeden Wunsch erfüllte, deren Hochmut man nicht beschnitt? Laufen wir nicht Gefahr, mit der Zeit alle Gnadenreiche als selbstverständlich anzusehen, bei jeder unliebsamen Ueberraschung zu murren und zu schimpfen? Laufen wir nicht Gefahr —, nein, fragen wir lieber anders, stehen wir nicht schon mitten drin in der Abgestumpftheit gegen das Unglück ferner Länder? Stehen wir nicht schon mitten drin im Stadium des Schimpfens und der Opferunlust? Ist es nicht höchste Zeit, den Hebel umzuwerfen und der Fahrt eine neue Richtung zu weisen? Könnten wir es verantworten, der viel verbreiteten Auffassung, es sei unser gutes Recht, darauf zu pochen, möglichst unbelästigt durch die Wirren der Zeit zu schlitteln, nicht entgegenzutreten? Dürfen wir tatenlos zusehen, wie der Egoismus überall seine Fahne aufpflanzen will?

Nein, das Schosskindertum darf sich nicht weiter entwickeln. Die Fenster des Treibhauses aufpäppelnder Wohlgeborgenheit müssen sich öffnen. Wir müssen an die offenen Fenster treten und hinaushorchen in die unglückliche Welt. Wir müssen unsere Augen schärfen, damit sie das Unheil sehen und Gefahren klar erkennen. Wir müssen die Kruste, die sich um unsere egoistischen Herzen gebildet, ablösen, dass wir für fremdes Leid samaritanisch fühlen. Wir müssen unsere Unwirschheit gegen alles durch die Zeitumstände bedingte Unangenehme ablegen und als tapfere Menschen schlicht und ohne Aufhebens den Opferweg gehen, auch wenn er immer steiniger werden sollte.

Wie könnte dies aber geschehen, wenn nicht schon die Jugend aus dem Glaskasten einer ungesunden „Immer-Sonnenschein-Pädagogik“ an die Luft des wirklichen Lebens gestellt wird? Wie könnte dies geschehen, wenn man die Jugend vor jedem Opfer, vor jeder Entsaugung ängstlich hütet? Wie könnte dies geschehen, wenn es nicht gelänge, die Jugend zu barmherziger, zu hilfsentschlossener, zu mutiger Einstellung zu

den Gegenwartsaufgaben echofreudig zu ermuntern?

Die Aufgabe der Gegenwartserziehung ist somit klar vorgezeichnet. Mit erfrischender Aufgeschlossenheit ist kürzlich die erzieherische Seite des Problems behandelt worden. Unterrichtsferne Aufklärung und Belehrung würde jedoch die Beeinflussungsmöglichkeiten nicht voll ausschöpfen und hundert und hundert Gelegenheiten würden verpasst.

Aus diesem Grunde möchte ich zeigen, wie in den einzelnen Fächern auf die Kriegsereignisse Bezug genommen werden kann und wie dadurch dem Kind zu einem richtigen Urteil, zu einer klaren religiös-sittlichen Einstellung sowie zu einer bewusst eidgenössischen Haltung gebracht werden kann.

Die Aufgabe ist beinahe unermesslich. Ihr gerecht zu werden hiesse, eine nach Altersstufe, ländliche und städtische Verhältnisse, bäuerlich und arbeiterlich abgestimmte Methodik zu schreiben. So weit ist jedoch der Rahmen des Themas nicht gespannt worden. Nicht einen Plunder von Regeln und Schematisierung soll ich bieten, sondern den Schulstunden Erlebtes und Erlauschtes, sowie einen Strauss von Anregungen.

Das Hauptfach unserer Schulen ist die Religion. Sie soll in einer katholischen Schule alle Fächer durchdringen, und sie wird es auch. Jedem katholischen Lehrer wird es Herzensbedürfnis sein, wenn auch nicht bei jeder Gelegenheit immer geräuschvoll betonend, zu allen Fragen des Lebens, wie sie sich im Unterricht stellen, katholisch zu reden.

Da aber die Religionsstunde Sache der Kirche ist, gestatte ich mir, Anregungen auf diesem Gebiete den Katecheten zu überlassen.

Die Biblische Geschichte aber liegt vielerorts zur unterrichtlichen Betreuung in den Händen der Lehrer. Könnte man sich eine bessere Illustration der heutigen Ereignisse als die einzelnen Kapitel der Bibel vorstellen? Wo finden wir bessere und ein-

drucksmächtigere Belege für das göttliche Walten in ernsten Zeiten? Bietet nicht das Auf und Ab in der Geschichte des israelitischen Volkes eine ganze Kette von Beispielen, wie das Volk im Glücke übermütig wird, wie der Herrgott das sündige Volk seinen Feinden überlässt, wie er das Gebet, das beharrliche, gottvertrauende Flehen aus tiefster Not erhöhrt. Wir erleben den Sturz eines Achab, das schmähliche Ende eines Holofeners, den Tod des frevelnden Balthasar, die Bestrafung der Volksverführer der Rotten Kores und der Kundschafter, des ehrgeizigen Absolom, der sich an der Würde des Vaters vergriff. Wir haben die Judenverfolgungen der Aegypter mitansehen müssen. Staatliche Gewalt glaubte durch die Tötung aller neugeborenen Knäblein den Lebensquell des Volkes zum Versiegen bringen zu können, während der mit politischer Blindheit geschlagene König den Retter des Volkes an seinem eigenen Hofe grosszog. Sind Völker verschleppten bloss längst vergangene biblische Episoden? Wie hoch modern sind die acht Seligkeiten! Es heisst nicht: Selig sind die Hochmütigen, die Hartherzigen, die Zwieträchtigen, die Verfolger. Mögen sie eine Zeitlang glänzende Erfolge buchen, die Abrechnung wird auch für sie einmal kommen. Keiner Macht hat der Herrgott einen tausendjährigen Garantieschein ausgestellt, die Kirche aber wird als Petri Fels von den Pforten der Hölle nicht überwältigt werden.

Auch Kinder sehen ein, dass Wunden heilen höher steht als Wunden schlagen, Samaritanertaten höher zählen als Vernichtung des Feindes. Wie schmählich hat so oft die Proklamation der Gewalt versagt, selbst bei blendendsten Anfangserfolgen. Wie oft hat der Glühofen der Not als Läuterungsfeuer gedient und Wunder gewirkt! Der Herrgott lässt sich seine grosse Linie der Heilsführung nicht von Prahlhansen, Säbelrasslern, Wüterichen umbiegen. Er blieb immer Sieger und wird auch aus diesem unvernünftigen Ver-

nichtungstaumel der Gegenwart als Sieger hervorgehen.

Die Bibel lehrt uns aber auch Geduld. Zeiten der Not verwandeln sich nicht von einem Tag auf den andern in Epochen, die von Milch und Honig fliessen. Sie gibt uns jedoch Zuversicht, dass auf Zeiten der Prüfung immer wieder Tage der Ruhe und des Wohlergehens folgen, dass auch in der höchsten Not immer noch ein Retter wacht.

Beinahe Seite auf Seite stösst man auf Parallelen zur Gegenwart, bieten sich Fingerzeige zu richtiger Einstellung gegenüber Tagesereignissen. Beinahe Seite auf Seite finden wir Variationen zum Thema: Nicht die Menschen, nur die Zeiten haben sich geändert, oft nicht einmal die Methoden.

Ein lebensnaher Bibelunterricht kann also unmöglich am gewaltigen Geschehen unserer Tage vorbeigehen. Wie könnte er sonst Antwort geben auf die ausgesprochenen und unausgesprochenen Fragen, die sich denkenden Menschen und auch vor Rätseln stehenden Kindern aufdrängen.

Die Geschichte als Lehrmeisterin der Völker drückt dem Lehrer ebenfalls viele Schlüssel in die Hand, die ihm Verbindungstüren öffnen zu Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Ländiger und Machtheisshunger sind zu allen Zeiten zu finden, haben immer Not und Weh über die Menschen gebracht; was wechselte, ist nur die Etikette der Namensträger. Die Beengtheit des Lebensraumes führte zur Besiedelung der Waldstätte. Wie oft ist der gemeinsame, todverachtende Einsatz des Lebens die Grundlage segensvoller Entwicklungen geworden. Wie oft rächte sich der Bruderkrieg. Wie eindringlich mahnen uns Arbedo, der Streit um die Erbschaft Friedrichs von Toggenburg, die Unverträglichkeit der getrennten Glaubensbrüder, die herzlose Ausquetschung der bäuerlichen Untertanen, die innere Zerrissenheit auf einander neidischer Eidgenossen zur Zeit der französischen Revolution, die Rechthabereien radikaler Heiss-

sporne in der Kulturkampfepoche, der Generalstreik 1918. Wie verhängnisvoll wirkte sich verknöchertes, allen zeitbedingten Neuerungen abholdes Festhalten an überlebten Einrichtungen aus. Dieser Eigensinn brachte die Eidgenossen nach dem Burgunderkriege an den Rand des inneren Zerfalls, er trieb die Bauern zur Verzweiflung, die Untertanenländer zur Empörung. Haben die Henlein, Habicht und Quisling ihren Ländern mehr genützt als ein Laharpe und ein Peter Ochs? Hass war ihre Triebfeder, eine schönere Zukunft ihr Traum, vermeintlicher Idealismus und wortgewaltiges Mitgefühl der auserdachten Retter ihr Bundesgenosse, aber die Knechtschaft und schamlose Ausbeutung des Volkes durch die Franzosen die Wirklichkeit. Damals wurde auch ein neues Europa ausgerufen. Idealisten glaubten auch an eine ehrenvolle Rolle der Schweiz in diesem französischen Konzept. Blut und Tränen, Sorgen und Flüche bildeten die Dornenkrone. Kanonenfutter für fremde Interessen durften die Söhne werden. Wieder wird ein neues Europa proklamiert, diesmal unter anderer Führung. Haben wir vielleicht mehr zu erwarten, als Protektorat zu werden? Wird man der Schweiz eine Vorzugsstellung einräumen? Auch der letzte Schüler versteht sehr wohl, dass wir als Zwerp an der Tafel des Riesen nicht viel zu bedeuten haben würden. Lässt sich z. B. die Zeitepoche der Helvetik und der Mediation dem Schüler je einmal näher bringen als heute? Wieviele Völker erleben das gleiche Schicksal der Besetzung! Wie kostspielig wird sie für die Staaten! Wenn Frankreich z. B. täglich 400 Millionen französische oder an die 90 Millionen Schweizerfranken zahlen muss und man diesen Zahlen die Kriegskontributionen aller Art aus der französischen Besetzungszeit entgegenstellt, dazu die Beträge in den heutigen Geldwert umsetzen lässt, ebenso in Berücksichtigung zieht, dass der heutige Krieg viel gefräßiger ist als die früheren, werden die Schüler grosse

Augen machen. Auch andere moderne Schlagworte lassen sich durch die Geschichte untermalen. Die Zwangsjacke der Gleichschaltung haben unsere Vorfäder im Irrgarten der Helvetik zu kosten bekommen. Sie wurde bei der ersten besten Gelegenheit wieder abgeworfen, und sie würde heute der Schweiz ebensowenig passen wie vor 150 Jahren. Auch die Epoche der Totalität zur Zeit der Glaubensspaltung, wo Andersdenkende hohe Geldbussen, Einkerzung, Landesverbannung, Verlust des Eigentums, ja Hinrichtung über sich ergehen lassen mussten, ist kein Ruhmesblatt unserer Annalen.

Unsere Neutralität, die Nichteinmischung in fremde Händel ist zwar dem klugen Rat unseres seligen Bruder Klaus zu verdanken; ihre Anerkennung durch die Großstaaten ist ein Geschenk, das wir sorgsam hüten müssen. Verträge, auch ewige, haben in den letzten Jahren an Kurswert allzu viel verloren, als dass wir leichtsinnig uns allein auf Worte stützen wollten.

Die Getreidesperren alter Zeiten geben sich heute als Blockaden aus. Ihr Zweck und ihre Wirkung sind die gleichen geblieben. Der Lebensstandard früherer Zeiten, und zwar jener guten und bösen Tage, den uns kulturgeschichtliche Studien schildern, dürfte geeignet sein, zu zeigen, dass wir heute immer noch wie Herren leben. Sagen wir den Kindern auch immer wieder, dass Glück verpflichtet. Darum muss die Schweiz so gut wie im letzten Weltkrieg wieder barmherziger Samaritan, wieder Engel der Güte, wieder Tröster der Gefangenen, wieder Briefträger der Verschollenen sein. Treten wir so egoistischen Auffassungen, wie: „Warum wieder tausend lungenkranke Franzosen in die Schweiz nehmen, da wir doch selber zu wenig zu essen haben?“ entgegen. An der Wohltätigkeit ist noch niemand zu Grunde gegangen, und auch die Schweizer werden deswegen nicht Hungers sterben, weil tausend Arme zu Tische sitzen.

Soll ich noch weitere Hinweise zu unterrichtlicher Einflechtung aufzählen? Soll ich besonders betonen, dass Längsschnitte und Querschnitte durch die Geschichte unseres Landes wertvolles Unterrichtsmaterial bieten? Soll ich besonders hervorheben, dass wir mit den Eltern unserer Kinder die Fäden unserer Geschicke in den Händen haben und dass es nur ein paar Jahre geht, bis die heutige Jugend selber am Webstuhl der Zeit steht und die Verantwortung für die Entwicklung selber zu tragen hat, dass auch ihr Tun „so oder so“ in die Geschichte eingeht. Doch diese Selbstverständlichkeiten liegen uns zu sehr im Blute, als dass wir uns noch länger damit befassen müssten.

Treten wir auf unserm Rundgang in die Unterrichtsstunden der Staatskunde. Zu unserer Genugtuung weht eine gegenwartsfrische Luft durch die Lektionen. Man begnügt sich nicht mehr mit der trockenen Aufzählung unserer Rechte und Pflichten, unserer dreifachen Behörden, unserer kommunalen, kantonalen und eidgenössischen Aufgaben. Heute wollen wir die Männer, die die Geschicke unseres Landes durch die Fährnisse der Zeit zu steuern haben, kennen. Unser Aussenminister, wenn wir ihn zwar etwas unschweizerisch so nennen wollen, muss heute einen wahren Eiertanz aufführen, damit unsere Nachbaren nicht gekränkt und gereizt werden. Er muss oft seinen Finger zu einem abwehrenden „Pst!“ erheben. Er muss seine unbestechliche Korrektheit mit vollendetem Höflichkeit auspolstern. Wer wird heute den Vorsteher des Volkswirtschafts - Departements beneiden, wenn er sieht, wie die Rohstoffquellen durch die Blockade abgedrosselt sind, wie durch ein System der Gerechtigkeit der Arme in den Lebensmittelrationen gegenüber dem Wohlhabenden nicht verkürzt werden soll, wie zäh der Kampf um die Preiserhöhungen geführt werden muss. Der Bauer klagt. Der Arbeiter reklamiert. Der Händler wird unwillig. Der Finanzdirektor soll das viele Geld

beschaffen, das die Auswirkungen des Krieges auch für unser Land erfordern. Der Militärdirektor hat sich um die Bewaffnung und Wehrbereitschaft zu kümmern. Obschon ihm der General einen grossen Teil der Arbeit abgenommen hat, bleibt ihm trotzdem eine schwere Verantwortung. Es ist für kranke Soldaten zu sorgen. Es sind die Sorgen der Wehrmänner für ihre Familien zu mildern. Ist man heute verlegen an praktischen Beispielen den Instanzenweg von Gemeinde zu Bund und umgekehrt gemeinsam mit den Schülern aufzuzeichnen. Wie stechen die Freiheiten und Rechte des Schweizerbürgers so leuchtend von denen der Diktaturstaaten ab. Wie leicht muss es heute gelingen, dem Schüler klar werden zu lassen, wie schön wir es noch haben, wie freudig wir für unser Vaterland einstehen müssen, wie leicht es uns sein muss, Opfer zu bringen, wie wenig Grund wir eigentlich zu schimpfen haben, wie gut die Behörden bis jetzt für uns gesorgt haben, auch wenn da und dort etwas nicht so klappt, wie wir es gerne haben möchten. Auch Primarschüler verstehen heute, dass man wegen der Sprachverschiedenheit keine Kriege zu führen gezwungen ist, dass man sich trotz Religionsverschiedenheit nicht zu bekämpfen braucht, dass trotz der 22 Kantone weithinragende Türme gemeinsamer Werke gebaut werden können. Wie wird gesorgt für Arbeit, für Arme, für Kranke, für Verunfallte, für die Alten, die Gebrechlichen! Ist es heute schwer, dem Schüler schon zu sagen, dass es keine Schmarotzer im Staate, keine Gleichgültigen, keine Aufwiegler, keine Verräter geben darf. Jede Zeitung, jedes Amtsblatt legt Ihnen den Unterrichtsstoff auf den Tisch. Nur frisch zugegriffen! Als Erzieher der Jugend, als Baumeister unserer eidgenössischen Zukunft wollen wir mit dem die Vergangenheit und Zukunft verbindenden Kitt der Gegenwart nicht geizen.

Schlagen wir nun die Landkarten und Atlanten auf! Blättern wir in den Geo-

graphie - Büchern. „Welch trockener Gedächtniskram, diese Aufzählungen von Bergen, Gewässern, Ortschaften, Bahnlinien und Erzeugnissen“, habe ich einmal einen halbwüchsigen Schulbuben ausrufen gehört. Dem war aber schon längst nicht mehr so, und es kann heute erst recht nicht mehr so sein, wenn die Geographiestunden durch Zeitaufgeschlossenheit befruchtet werden. Unsere Schüler bleiben nicht an der Schweizergrenze stehen, betrachten sich die Nachbaren, zeichnen die Eingangstore ein, reden vom Handel, fragen, was wir von ihnen bekommen und was wir ihnen geben, nicken befriedigt über die hohen Grenzmauern der Alpen und prüfen die Verteidigungsmöglichkeiten offener Stellen. Es interessiert sie heute mehr denn je, ob die sog. unproduktive Fläche nicht doch mit Korrekturen und Meliorationen, durch Schutzbauten und Lawinensicherungen erweitert werden könnte. Die Anbauschlacht und die Blockade haben die Unbekümmertheit der Schüler weggefegt. Der Winter, der vielerorts die Bequemlichkeit der Zentralheizungen in Frage stellt, legt ihnen Fragen auf die Zunge: „Haben wir denn nicht Holz genug, warum wird die Kohle, die da und dort im Berginnern sich verbirgt, nicht abgebaut? Haben wir wirklich nicht genügend Strom, um unsere Stuben mit der ‚weissen Kohle‘ zu wärmen?“ Da gibt's Gelegenheit, den jungen Köpfen klar zu machen, dass selbst unser Eisenbahnnetz eines Tages brach liegen müsste, wenn es nicht gelänge, Schmieröl und Schienenstahl gegen Vieh und Käse einzutauschen. Sie kümmern sich heute viel mehr als früher um die Lebensmittelindustrie, um Webereien und Exportartikel, weil die Mutter nun nicht selten jammert: „Wie soll das noch werden, wenn die Textilkarte noch schmäler wird?“ Wie froh sind die jungen Schweizer, dass auch unser Gotthard und unser Simplon allergewichtigste Handelsverhandlungsobjekte geworden sind, dass von ihnen zu einem grossen Teil die Sicherheit

und das Verschontbleiben des Landes abhängt, weil unsere Nachbaren fast noch mehr als wir auf sie angewiesen sind. Selbst der Primarschüler befasst sich heute mit Fragen der Meeresschiffahrt, mit Einfuhrhäfen. Genua, Suez, Spanien und Portugal und natürlich erst recht das reiche Amerika haben sich heute in ihrem Gedankenkreis festgesetzt. Heute bedeuten ihnen internationale Schienennstrände und Schiffahrtslinien nicht mehr inhaltsleere Striche in ihrer Karte. Heute wissen sie, dass es vielfach Nervenstränge sind, deren Abreissen oder Durchschneiden unser Gedeihen ungünstig mitbeeinflussen können. Die Welt ist auch für sie mit einemmal kleiner und übersichtlicher geworden. Es gibt keine märchenhaften Weltenfernen mehr. Nein, die Schweiz ist keine ausserhalb der Weltsorgen liegende Glückinsel. Sie liegt schicksalsverknüpft mitten im Gewühl der Kontinente. Nein, heute braucht es keine methodischen Alarmrufe mehr, weil jeder Lehrer, jede Lehrerin mit fieberndem Herzen die Landkarten und Geographiebücher ganz anders liest als zu Zeiten, in denen das Räderwerk der Weltwirtschaft ganz automatisch funktioniert.

Sehen wir uns nun auf dem Exerzierfeld des Sprachunterrichtes etwas um und bleiben wir beim L e s e n stehen!

Eigentlich hätte ich mich nun in den Lesebüchern der deutschschweizerischen Kantone umsehen müssen, doch begnüge ich mich, einzig das Lesebuch der Oberklassen der Kantone Schwyz, Uri, Unterwalden und Appenzell I.-Rh. aufzuschlagen. Wir finden hier verhältnismässig viele Stücke, die mit dem heutigen notverbreitenden Weltgeschehen in Bezug gebracht werden können.

Wie mancher Kriegsheimkehrer wird beim „Totengräber“ anpochen müssen, um mit tränенfeuchtem Blick der Mutterliebe nachtrauern zu müssen. Wie tiefssinnig stellt das Gedicht „Zwei Helden“ die kühne Soldatenfahrt den Samaritertrunk am sterbenden Feinde gegenüber! Auf die Frage, müssen

Soldaten trinken und sich betrinken, gibt „Ein schöner Sieg“ Antwort. Wieviele könnten wohl in die Klage Melchtals „O, eine edle Himmelsgabe ist das Licht der Augen“ ausbrechen. Wieviel „Schwerverwundetenzüge“ werden durch alle Herrenländer brausen. Wie mancher steht „Auf Vorposten“. Wie leuchten die frischen Knabengesichter bei Pletschers „Dies ist dein Posten“, bei Lienerts „Frauenbrunnen“, bei Isabella Kaisers „Haliho diahu“, bei von Matts „Junge Kompagnie“, die sich in begeisterte Sprechchöre formen lassen. Ja, da sind sie stolz, die Buben. Da röten sich ihre Wangen und strafft sich ihre Stimme ebenso, wie wenn sie Leseproben aus Schillers „Tell“ rezitieren oder aus P. Leutfried Signers „Wir Eidgenossen“ eines der herrlichen vaterländischen Gedichte lernen dürfen. Wie greifen diese im Chor gesprochenen Sätze der Heimatbewunderung, des Heldenlobes und des Siegesjubels an die begeisterten Herzen der jungen Schar!

Ganz im Schatten der Gegenwart liegen die natürkundlichen Stoffe über die Baumwolle, über Kaffee, Zucker, Kakao, Gummiverarbeitung, Glasbläserei, Kunstseide, über das Velo, das Auto, die Flugzeuge, die Steinkohle, die Elektrizität usw. Der Weg zur Altstoffsammlung und -verwertung ist bei diesen Erörterungen sicher nicht weit. Altstoffsammler werden auf einmal zu Rohstoffspendern, ohne die der Mangel noch weit fühlbarer würde.

Der Aufsatz gibt Gelegenheit zu reichlicher Aussprache über Erlebnisse und über die Auswirkungen der Kriegszeit im Lebenskreis der Schüler. Soll ich Ihnen einen Blumenstrauss neuer Thematik schenken? Nichts wäre vielleicht undankbarer als dies. Zwar ringen auch Sie vielleicht dann und wann nach einem AufsatztHEMA, aber wenn die Alarmsirene im Ernste heult, plötzlich 6—7 Flieger über dem Dorfe dröhnend dahinsurren oder kreisen, wenn unerwartet der General im Dorfgasthause tafelt, wenn eine

militärische Beerdigung stattfindet, wenn sich ein Soldatenunfall ereignet, muss man wohl keiner Lehrkraft ein aktuelles Thema vorschlagen. Den Rütlibusch, den eidgenössischen Betttag und andere patriotische Kundgebungen werden wir kaum ohne schriftliche Gestaltung in der Schule vorübergehen lassen. Aber auch die Altstoffsammeltage, die neuen Einschränkungen, die Lebensmittel- und andern Rationierungskarten werden irgendwie in den Aufsatzheften verewigt werden. „Mädchen stricken für die Soldaten. Buben sammeln Holz. Es wird eingekocht. Kartoffeln werden gesteckt, gespritzt, gehäckelt, nach dem Kartoffelkäfer untersucht. Engerlinge hausen im Kartoffelgarten. Die Gemeindekanzlei bekommt immer mehr Arbeit. Was die Leute schimpfen“, könnten aus der fast unendlichen Liste der Aufsatztitel ein paar der aktuellsten sein.

Selbst die so trockene Sprachlehre wird vom Dienste der Aufklärung und Schulung nicht verschont. Warum sollten wir bei Wortzusammenstellungen und Sprachübungen nicht auf die Gegenwart Rücksicht nehmen? Können wir die vier Fälle nicht gerade an den Dingen üben, die rationiert sind oder an denen wir Mangel leiden? Lassen sich die Tätigkeitswörter nicht ebenso gut abändern, wenn es sich um Tätigkeiten der Gemeindekanzlei, des kriegswirtschaftlich bedingten Haushaltes, der Soldaten handelt? Was ist nicht schon alles rarer oder teurer geworden? „Die schmackhaften Teigwaren, die frischen Eier, gedörrtes Fleisch, die süsse Tafelbutter, die willkommene Schokolade, wollene Strümpfe, die wärmende Kohle, usw.“ Oder wir brauchen heute: sparsame Hausfrauen, pflichtgetreue Soldaten, unermüdliche Behörden, höhere Löhne, genügsame Kinder. Braucht es wohl besondere Findigkeit, Weil-, Dass- und Denn-Sätze zu formen, die der Gegenwart entnommen sind? Antworten auf die Fragen: Warum können noch nicht alle Soldaten heim? Was geschähe, wenn die Rationierung aufgehoben würde?, gibt es ja in Menge.

Gegenüberstellungen von jetzt und vor zwei Jahren liefern interessante Satzverbindungen. Man kann soldatische Befehle, mütterliche Ermahnungen, zeitbedingte Fragen stellen. Wir können Möglichkeiten mit der Wennfrage erwägen. Wir beobachten ob . . . , geben Ermahnungen mit „Bevor“ du — usw.

Interessieren sich wohl die Schüler nicht für Uebungen wie die folgenden: „Es wird mit Riesenkanonen geschossen, von denen ein einziger Schuss einen Turm umwirft, mit Bomben, die Brände entfachen, mit Maschinengewehren, die die Anstürmenden reihenweise niedermähen, mit Panzerwagen, die mitten in die Feinde hineinfahren, mit Torpedos, die den Stahlleib eines Riesenschiffes aufschlitzen, usf.“

Auch die Diktate wird ein strebender Lehrer dem Leben entlehnern und sich nicht damit begnügen, jahrelang die gleichen Platten herunterleiern zu lassen.

Man kann natürlich auch den Rechenunterricht auf zwei Arten gestalten. Man schafft einfach die Beispiele des Rechenheftes durch, Zahlen sind ja neutral, oder man stellt zur Wiederholung und Abwechslung auch wirkliche Lebensrechnungen. Man sage nicht, das sei unnötige Mehrarbeit. Erstens gehen dem Lehrer selber Zusammenhänge auf, und dann sieht der Schüler hinter Zahlen eben das Leben.

Haben Sie etwa z. B. in Nr. 21 des letzten Jahrganges der „Schweizer Schule“ an den sehr anregenden Rechenbeispielen des Kollegen Nigg in seinem Artikel „Das Gebot der Stunde“ vorbeigesehen? Es wäre schade. Können wir nicht auch noch ausrechnen lassen, wie teuer das Einlösen der Lebensmittelkarten für Familien zu stehen kommt. Lassen wir die Aufschläge der wichtigsten Lebensmittel, der Kleider, Schuhe herausrechnen. Wie viel ist also der Wert des Lohnes gesunken? Haben wir vielleicht je einmal uns selber gefragt, wie gross die Lebensmittelmenge gemäss der Rationierungs-karte pro Monat für die Wohngemeinde ist?

Wir haben also selber gestaunt, als uns der sogenannte Abfall- und Altstoffkalender erzählte, dass wir anno 1939 für 7 Millionen Franken Altstoffe aus dem Ausland einführten. Gibt es da nicht interessante Divisionen? Ich wohne an der Gotthardbahn. 30 Kohlenzüge rasseln täglich nach dem Süden, jeder zu 40 Wagen à 20 t. Was macht dies für eine Menge pro Tag, pro Monat, pro Jahr aus? Oder letzthin hörte ich, dass die neuen Velomäntel nur noch etwa 1500 km Haltbarkeit hätten. Wie lange hält also ein Mantel, wenn der Besitzer täglich zweimal 3 $\frac{3}{4}$ km zur Arbeitsstelle fahren muss? Können wir uns Vorstellungen über die Schiffsversenkungen machen? Kaum. Wenn wir aber wissen, dass ein Vierwaldstättersee-Dampfer 500 bis 800 Bruttoregistertonnen geschätzt wird, geht auch dem Schüler ein Licht auf, dass die Torpedierung eines 10,000-t-Schiffes aufs gleiche herauskommt, wie wenn 15 bis 20 Schiffe, wie wir sie kennen, auf einmal verschwinden würden. Wie viele Schiffe wären 100,000 t? 4 Millionen t? Was würde das für ein Schiffsgewimmel auf dem Vierwaldstättersee ausmachen! Können wir nicht Schäden errechnen von zertrümmerten Häusern und andern vernichteten Werten? Ich will nicht weitere Beispiele anführen, da vielleicht schon irgendwo ein Lehrer oder eine Lehrerin bereits eine solche Sammlung durckreif zusammengestellt hat.

Dass der Turnunterricht mit seiner systematischen Stählung des Körpers der Forderung nach straffer Disziplin immerwährende Gelegenheit bietet, Opfer und Ent-sagungen mit andern tapfer auf sich zu nehmen und sich unterzuordnen, braucht nicht weiter erörtert zu werden.

Wenn ich ein guter Zeichner wäre, würde ich Lagergestelle von 1939 und 1941 zeichnen. Ich würde gegenüberstellen: den Haushaltungstisch von damals und heute, die Autobenützung der Strassen, friedliche Wohnstätten und rauchende Trümmer, Nutz-

pflanzen und Unkraut, allerhand Verteidigungsmassnahmen, Waffen, die Ausnützung der verschiedenen Altstoffe, das Kreuz in den verschiedenen Landesbannern usw.

Und finden wir nicht oft viel leichter als durch Worte durch begeisternde oder traut Melodien den Weg zum Herzen? Was für einen Schatz an prächtigen Heimatliedern besitzen wir. Der Gesang greift ans Herz, weckt Freude, Liebe, Begeisterung. Lassen wir unsere Schulzimmer öfters als früher durchströmen vom Wohlklange unserer Schweizerlieder. Eine kurze Gesangseinlage nach angestrengtem Rechnen oder Schreiben entspannt und erfreut, ist ein wärmernder Sonnenstrahl ins junge Schweizerherz.

Ich befürworte auch den Steh- und Lauffilm, obschon ein Allzuviel in diesen Dingen abstumpft oder nervenschädigend wirken könnte. Einen Anschauungsunterricht durch den Film „Feuerregen“ hiesse in der Jugend die besten und zartesten Regungen ertöten. Kriegsfilme und granatenspeiende Wochenschauen taugen nicht für Menschenknospen. Wir sind verpflichtet, ihr die tierisch-technische gegenseitige Vernichtung, wie sie der Film in so grauenerregender Weise darzustellen imstande ist, vorzuenthalten.

Es gibt der Wege viele, die zum Ziele führen. Gottlob gibt es keine alleinseligmachende Methode. Auf die Persönlichkeit des Lehrers kommt es an. Glüht sein Herz von Heimattreue, dann werden auch die Herzen seiner Schüler wärmer schlagen. Klingt aus seinem Alltagswirken opferfreudige Heimatliebe, dann hallt ihr Echo auch in den Kinderseelen wider. Fleht seine Stimme betend zu Gott: „Beschirm' uns're Heimat, erlös' uns vom Streit! Heimat, wir wachen zum Dienst dir bereit!“ (Julie Weidenmann), dann geht eine Jugend aus der Schule hervor, die furchtlos und treu, hingebend und freudig einstehen wird für unser schönes, freies, liebes Vaterland. Das gebe Gott!

Jos. Müller.

Schulfunksendungen Januar bis Mitte Februar 1942

Mittwoch, 21. Januar: „Die Mühle im Eis“, Hörspiel nach einer Sage, die von einem habgierigen Müller berichtet, der den Berggeist „Chnöpfli“ betrügt und darum bestraft wird. Ein gewaltiger Sturm verschüttet die Mühle, sodass sie auf ewig mit Eis und Schnee bedeckt bleibt. Zur Sühne muss der Müller in der Tiefe des Gletschergrundes Eisblöcke zu Wasser vermahlen (Gletschermühle!). Die Sage wurde von Elsi Isenschmid, Zürich, in ein Mundart-Hörspiel umgearbeitet.

Mittwoch, 28. Januar: „Theodor Fröhlich“ (1803 bis 1836), Komponist des Liedes „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“. Allein schon aus Dankbarkeit für dieses schöne Lied ist es gerechtfertigt, den Schülern das Lebensbild dieses hoffnungsvollen, im Alter von 33 Jahren verstorbenen Musikers darzubieten. Der Autor, Dr. Refardt, Basel, wird schildern, wie er die Hinterlassenschaft dieses Künstlers entdeckt hat und wird den Zuhörern Proben Fröhlich'scher Kunst vermitteln.

Samstag, 31. Januar: „Gebirgstruppen in Eis und Schnee.“ Hauptmann Zurbrügg, Bern, wird die Ausbildung und Leistung des Gebirgssoldaten schildern, der in Fels, Schnee und Eis für den harten Kampf im Gebirge erfüchtigt werden muss.

Dienstag, 3. Februar: „Mit dem Velo quer durch Zentralafrika.“ In den Jahren 1939/40 reiste der junge Zürcher Sekundarlehrer Jos. Schroffenegger auf eigene Faust und mit geringen Mitteln nach Kamerun und dem Kongogebiet, und fuhr auf seinem schwer bepackten Rad von Leopoldville (Kongo) quer durch Afrika zum Tanganjikasee. In der Schulfunkstunde wird er von seinen Erlebnissen berichten.

Freitag, 6. Februar: „Schweizerflagge auf Ozeandampfern.“ Bekanntlich ist auch die Schweiz notgedrungen unter die seefahrenden Länder gegangen. In der Schulfunkzeitschrift ist ausführlich hierüber berichtet. In unserer Sendung wird Direktor Ritter aus Basel mit Fachleuten des schweizer. Schiffahrtsamtes Näheres erzählen über die Freuden und Nöte der schweizer. Seeschiffahrt.

Montag, 9. Februar: „Die Wut über den verlorenen Groschen.“ In seinem Ärger über einen verlorenen Groschen setzte sich Beethoven einst ans Klavier und tobte darauf seine Wut aus in einer geistvollen Kombination von Variation und Rondo, die Beethovens unerschöpfliche Unterhaltungsgabe